

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Amstliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 29.

Sonntag, den 16. Juli 1899.

VI. Jahrgang.

Masurisches Volkslied.

Es steht ein grünes Lindchen
Dort drüben an dem Teich,
Drauf sitzen muntre Vögel
Und singen all' zugleich.

Das sind gar keine Vögel,
Das sind der Brüder drei,
Die warben um ein Mädchen,
Schön wie die Blum im Mai.

„Mein ist sie“, ruft der Erste.
Der Andre: „Wie's Gott giebt!“
Der Dritte aber jauchzte:
„Ich bin es, den sie liebt.“

Der Dritte machte Hochzeit,
Der Erste grämt sich todt,
Und Trost gewann der Zweite:
„An Mädchen ist keine Noth.“



(Nachdruck verboten.)

Verkaunt.

Novellette von Marie Briggé-Brook.

Schweigend schritt sie an seiner Seite und hörte, den schönen Kopf tief gesenkt, theilnahmsvoll die Klagen des hochgewachsenen Mannes an, der seit einer halben Stunde schon ihr sein trauriges Geschick erzählte.

Sie hatten einander wohl gekannt in ihrer Matenzeit und die Bewohner ihrer Heimathstadt wollten des Staunens kein Ende finden, als es hieß, der allbekannte und beliebte Assessor Verben habe sich mit Fräulein Vily Kirschner verlobt. Nicht mit Rosa Heimdorf, wie alle Welt vermuthete — alle Welt und die beiden Betreffenden wohl auch. Nur Rosa allein hätte sagen können, wie alles so gekommen, hätte den Tag bestimmen können, von welchem an der Assessor ihr gegenüber ein anderer geworden und sein Interesse ihrer Freundin, der bleichen zarten Vily zugewandt. Wie viel heimliche Thränen, wie brennendes Herzweh sie seitdem erduldet, das hätte die stolze Rosa wohl Niemanden verrathen, am liebsten wohl sich selber nicht. Und es war doch nur ein Wort gewesen, ein leichtfertiges, unbedachtes Wort gewesen, wie es manchmal ein hübscher, frischer Mädchenmund spricht, welcher nicht eingestehen möchte, wie innig warm das Fühlen des stolzen Herzens, nicht verrathen will, wohin sein Sehnen geht.

Sei hatten mit vielen andern eine Landpartie gemacht und

wie fast immer, fanden sich auch diesmal der Assessor und Rosa zusammen. Man war sehr lustig, sehr vergnügt, hatte gelacht und gescherzt und frohe Lieder gesungen. Der Heimweg führte die Gesellschaft durch ein kleines Dorf. Neugierig schlossen sich die Kleinen des Dorfes der glänzenden Gesellschaft an und begleiteten sie ein Stück Weges. Durch irgend einen Zufall kam eins der kleinen Kinder zu Fall und erhob ein Zettergeschrei. Mitleidig beugte sich nun der Assessor zu dem kleinen Geschöpf und versuchte auf alle Art, den Schreihals zu trösten. Vergebens, das Kind schrie nur noch lauter und hatte auf alle Fragen, ob er sich weh gethan, keine andere Antwort. Da riß Rosa die Geduld. Energisch faßte sie den Schreier und gab ihm einen derben Klaps mit den Worten: „Lauf nun zur Mutter, kleiner Unbänd, Du fällst wohl heute nicht zum ersten Male.“

Der Klaps wirkte Wunder. Augenblicklich versiechte das Geschrei und als die junge Dame sich nach einigen Augenblicken umwandte, sah sie den kleinen Kerl ganz vergnügt mit seinen Spielgefährten von dannen trotten. Triumphirend wandte sie sich an ihren Begleiter. Doch der zeigte eine veränderte Miene.

„Ich hätte nicht gedacht, Fräulein Rosa, daß Sie so herzlos seien,“ sagte er pikiert.

Sie sah ihn ganz erstaunt an. „Herzlos nennen Sie das, ich nenne es nur vernünftig. Der Kleine hatte sich wohl kaum weh gethan, nur Ihr Bedauern und Bemitleiden brachte ihn dazu, die Rolle des Geschädigten noch fortzuspielen.“

Der Assessor antwortete erregt, Rosa blieb ihm nichts schuldig und von jenem Tage an war alles anders. Nicht lange nachher wandte Verben sich Rosas Freundin zu. Wenn er den geraden Gegensatz zu ihrem frischen, natürlichen Wesen suchte, so fand er diesen bei Vily jedenfalls.

Ein stilles, etwas tränkliches, aber überaus weiches, liebliches Wesen war sie, die Auserwählte des Assessors und wenn näher Stehende von ihr behaupteten, daß sie nicht wenig eigensinnig sein könne, so mochte das auch noch hingehen, fintemalen die Frauen im allgemeinen nicht gerade Engel zu sein pflegen, auch die besten unter ihnen nicht. Genug, das junge Paar heirathete und zog nach dem wenige Meilen entfernten D., wohin der junge Mann als Amtsrichter berufen wurde. Von dem Zeitpunkt an hörte Rosa nur wenig von der einstigen Freundin. Sie selbst besuchte nach wie vor die Bälle und Gesellschaften in ihrer Vaterstadt, war froh und heiter wie zuvor, nur schickte sie jeden ihrer zahlreichen Bewerber mit einem Noth zurück, schien, als habe sie das Heirathen verschoren.

Vily zeigte im ersten Jahr der Freundin die Geburt eines Töchterchens an, sie schrieb glücklich und strahlend froh und konnte ihren Mann gar nicht genug rühmen. Rosa beantwortete den Brief, ließ dann aber allmählich die Korrespondenz ein-

schlafen. Wieder nach zwei Jahren hörte sie, diesmal durch den Amtsrichter selbst, daß ihm ein Sohn geboren und sandte ihren herzlichsten Glückwunsch. Derselbe konnte kaum in seinem Bestimmungsort angelangt sein, als schon die Todesanzeige der jungen Frau bei Rosa eintraf und sie heftig erschütterte. Unter diesem Eindruck schrieb sie an den betäubten Wittwer und sandte einen Kranz zum Schmuck der letzten Ruhestätte der einstigen Freundin. Seitdem hatte sie von dem Amtsrichter und seiner Familie nichts mehr gehört.

Rosa war jetzt fünfundzwanzig Jahre alt und noch immer ein schönes Mädchen, vielleicht war ihre Schönheit noch anziehender, weil mehr vergeistigt. Man wunderte sich allgemein, daß sie noch immer eine Art Abneigung gegen die Ehe an den Tag legte, wenigstens ging sie allen Gelegenheiten aus dem Wege.

Der Sommer führte sie auf das Gut einer befreundeten Familie und dort traf sie ganz unvermuthet auf ihren ehemaligen Freund. Wie ihr die Hausfrau erzählte, befand er sich mit seinen Kindern für die Dauer der Ferien zu Gast auf dem Gute.

„Der arme Mann thut uns so leid“, erzählte diese bedauernd. „Er hat ein rechtes Unglück mit seinen Hausdamen und die Kinder verwahrlosen dabei. Er fühlt das auch tief und ist deshalb so gedrückt.“

„Kann ich die Kleinen sehen?“ fragte Rosa mit zuckenden Lippen.

„Nachher“, wehrte die Hausfrau. „Wer weiß, wo sie jetzt sind. Ich habe auch nicht viel Zeit und muß sie der Obhut des Mädchens überlassen.“

Sie wurde abgerufen und bat Rosa, einstweilen in den Garten zu gehen. Der Erste, auf den sie traf, war der Amtsrichter. Erfreut reichte er der Gefährtin schöner Tage die Hand und begann dann von seinen Sorgen und Schmerzen zu reden.

„Sie glauben nicht, mein gnädiges Fräulein, wie unglücklich ich bin. Der Schmerz um Lilhs Tod ist lange noch nicht das Härteste gewesen. Die Zeit heilt jeden Schmerz, nicht aber die stete Sorge, die mir die Kinder, die Angst, sie nicht in guten Händen zu wissen, verursacht. Ich bin durch das alles ganz nervös, ein ganz anderer geworden. Sie würden ihren früheren Freund nicht wieder erkennen.“

Bevor er noch endete, hörten die Beiden ein klägliches Stimmchen laut weinende Töne hervorbringen. „Das ist der Junge“, sagte der Amtsrichter muthlos; „wer weiß, was ihm fehlen mag.“

Während er eilig in der Richtung weiter strebte, von der die Thöne erklangen, wendete Rosa sich und ging tiefer in den Garten hinein. Wie leid that ihr der arme Mann, dem statt des verhofften Glückes so hartes Leid geworden. Wie elend sah er aus, wie unruhig erregt und in seiner äußeren Erscheinung vernachlässigt. Ein heißes Gefühl des Mitleids stieg in ihr auf. Wer ihm doch helfen könnte. Wie gern wäre sie vor den noch immer Geliebten hingetreten und hätte gesagt: Gib mir Deine Kinder, ich will sie pflegen und hüten, wie meine höchsten Güter, meine theuersten Schätze. Was aber würden die Welt, die Menschen sagen? Muthlos verwarf sie diesen Gedanken so gleich. Es ging nicht, sie mußte ruhig mit ansehen, wie hier ein reicher Geist in kleinlichen Sorgen unterging, nur weil die Konvenienz es so gebot.

Unter solchen Erwägungen hatte sie nicht beachtet, daß sie die Gartengrenze überschritten und in den Wald gerathen war. Es war wonnig-kühl und dennoch war sie uneinig mit sich selbst, ob sie gehen, das gastliche Haus, das sie heute erst aufgenommen, verlassen, oder ob sie bleiben und mit ansehen sollte, wie es um den armen Amtsrichter stand, setzte sie sich auf eine Nebenbank und gab sich ihren Gedanken hin. Nicht lange und ein heftiges Geschrei störte sie auf. „Papa, lieber Papa“, weinte eine Kinderstimme, „komm doch und hole Dora, ich kann mich nicht nach Hause finden, komm doch, Papa.“

Rosa bog das Gesträuch zurück und sah, allein und ver-

lassen auf der Erde sitzend, ein kleines, wunderliebliches Geschöpfchen von kaum vier Jahren. Das Kind war nachlässig, wenn auch elegant gekleidet, das reich gestickte, weiße Kleid zeigte die Spuren des Erbbodens sowohl wie die der letzten Mahlzeit, und der eine kleine Schuh fehlte ganz, sie mochte ihn auf dem langen Wege verloren haben. Die goldenen Locken hingen wirr und unordentlich um das reizende Köpfchen, kurz, es war ein Anblick, der Rosa ins Herz schnitt. Vorsichtig, um das Kind nicht zu erschrecken, näherte sie sich dem kleinen Mädchen und fragte:

„Soll ich Dich zu Papa bringen, kleine Dora? Fürchte Dich nicht, ich bin eine neue Tante und werde Dich sehr lieb haben.“

„Dora hat den Schuh verloren und kann nicht laufen“, plauderte die Kleine zutraulich. „Papa muß kommen und Dora tragen.“

„Das wird die neue Tante auch fertig bringen“, lächelte Rosa und schickte sich an, das kleine Ding vom Boden aufzuheben. „Bist Du ganz allein fortgelaufen?“ fragte sie dann. Dora sah sehr schuldbewußt aus und versteckte das Köpfchen an der Schulter der gütigen Beschützerin.

„Nicht böse sein, Tante“, bat sie, „Dora nicht wieder thut, Mile war fortgegangen und Claus weinte so, da bin ich weg-gelaufen und wollte Beeren pflücken.“

Zärtlich zog das junge Mädchen das liebliche Geschöpf an sich. „Armes, kleines Kind, arme Dora, wer Dir doch helfen dürfte.“

Sie schritt mit ihrer Last leichtfüßig dahin. Das Kind wurde immer zutraulicher und plauderte zur Freude seiner Beschützerin, als seien beide schon längst gute Freunde. Doch der Weg war weit und die kleine Last nicht leicht. Rosa leuchtete und mußte mehrmals stehen bleiben, um Athem zu schöpfen. Sie war versucht, die Kleine zu Boden zu setzen, ein Stück konnte sie immerhin laufen. Aber ein Blick auf das rosiges Kinderfüßchen ließ sie davon absehen.

Die arme kleine Dora sollte keine Schmerzen leiden. So war sie mit ihrem Findling bis in die Nähe des Gartens gelangt, als sie schon von Weitem die laute Stimme des Amtsrichters vernahm, der in Tönen unerkennbarster Seelenangst den Namen seines Kindes rief. Rosa antwortete. Laut und kräftig tönte ein „Hier, wir kommen“ an des Rufenden Ohr, dann aber verließen sie die Kräfte; das Kind fest in ihren Armen, lehnte sie sich an einen Baumstamm und erwartete den sich eilig Nähernden.

„Sie, Rosa, Sie?“ war das Erste, was sich seinen Lippen entrang. „Und mit meinem Kinde, mit Dora?“ Ein undeutlicher Ausdruck trat in sein Gesicht. Von der Erzählung des Kindes oft unterbrochen, theilte sie ihm mit, auf welche Art sie Dora gefunden und wie sie beide schon gut Freund miteinander geworden.

„Weshalb tragen Sie aber das große Kind?“ fragte er verwundert, ihr erhitztes Gesicht bemerkend. Sie wies auf das kleine unbeschuhte Füßchen. „Ich konnte doch das arme Ding nicht auf den rauhen Waldboden setzen.“

Wieder antwortete er nichts als: „Rosa, Sie, oh, wie haben Sie sich verändert.“

„Glauben Sie das in der That, Herr Amtsrichter?“ entgegnete sie ernst, doch ohne Empfindlichkeit. „Glauben Sie wirklich, daß ein Wort, eine übermüthige Redensart Sie einen Blick in das Herz eines Mädchens thun läßt? Haben Sie nie gehört, daß es Zeiten giebt, wo es einem treibt, das gerade Gegentheil von dem zu thun und zu sagen, was man thun und sagen möchte?“ Sie schwieg erschrocken, als hätte sie schon zu viel gesagt.

„So waren Sie in Wirklichkeit nicht die kühle, herbe Rosa, als die ich Sie geglaubt“, fragte er noch immer fassungslos, sondern . . .“

„Ein Weib mit einem Herzen voll erbarmender Liebe“, unterbrach sie ihn, „das zu Ihnen sprechen möchte, gib mir Deine

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den **Wiessbader General-Anzeiger**, amtliches Organ der **Stadt Wiessbaden** in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselnder Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfals auf die betr. Ausgaben des **Wiessbader General-Anzeigers** beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Kind, ich will sie hegen wie meine eigenen und ihnen treu die Mutter zu ersetzen suchen." Sie war tief erröthet und sah mit unsicheren Blicken bald auf das Kind, bald zu Boden.

Mit einem Jubelruf sprang der Amtsrichter auf. „Nicht ohne ihren Vater," rief er feurig. „Nimm uns hin, Rosa, und mache uns glücklich mit Deinem weichen Herzen, ich habe doch immer am meisten Dich geliebt."



Wie der vorgeschichtliche Mensch Festungen baute.

Stanislaus Meunier, der bekannte Pariser Mineraloge, der in jeder Nummer der „Nouvelle Revue" eine naturwissenschaftliche Plauderei veröffentlicht, hat sich in der letzten Ausgabe der Zeitschrift einen sehr merkwürdigen Gegenstand zur Erörterung gewählt. Im Departement Cantal, das von einer vulkanischen Gebirgsgruppe des sogenannten französischen Centralplateaus beherrscht wird, liegt bei Mauriac ein Platz, der unter dem Namen Vieux Chatel im ganzen Lande durch zahlreiche Sagen berühmt ist. Hier soll das Schloß Basolus gestanden haben, und in der That sind heute noch Ruinen einer Befestigung vorhanden, aber nur wenige Besucher der romantischen Gegend werden sich mit Recht rühmen können, sie gesehen zu haben. Man kann leicht die schönen Basaltkolonien, die sich in dem vulkanischen Bezirke so vielfach finden, mit einer künstlichen Befestigung verwechseln und die eigentlichen Ruinen werden demgegenüber um so leichter übersehen, als sie nur eine Art kleiner Hügel bilden und so zerstört sind, daß sie von den natürlichen Unebenheiten des Bodens nur durch ein scharfes Auge unterschieden werden können. Trotzdem müssen diese Ueberbleibsel menschlicher Bautkunst zu den denkwürdigsten gerechnet werden, von denen man überhaupt Kenntniß hat. Sie bestehen aus Blöden, und zwar in einer Mischung von Granit und Basalt. Das sonderbare an diesem cyklopischen Mauerwerke aber ist, daß die Steine zum Theil geschmolzen sind, was natürlich nur durch ganz außerordentliche starke Erhitzung geschehen sein kann. Das Feuer muß so heftig gewesen sein, daß Stücke von Holzkohle von dem durch Verflüssigung des Felsens gebildete Glase eingeschlossen wurden. Man hat es dort also mit einem Beispiele jener außerordentlichen Bauten zu thun, die auch aus andern Ländern unter dem Namen der „glasierten Befestigungen" (Fortis vitrifies) beschrieben sind. Im Jahre 1777 wurden solche Forts zum ersten Male von William in Schottland gefunden, 1837 entdeckte man sie in Böhmen und seitdem wurden sie auch am Rheine, in Norwegen, in Dänemark und in ganz besonders großer Zahl in Frankreich nachgewiesen. Gewöhnlich bestehen die Mauern dieser alten Befestigungen nur aus Granitblöden, während diejenigen des Cantals durch die Beimischung von Basalt noch besonders interessant werden. Mineralogische Untersuchungen dieser Mauern liefern nämlich ganz unerwartete Ergebnisse. Unter dem Einflusse der ungeheuren Hitze und unter der Mitwirkung eines besonderen Schmelzmittels, wozu z. B. Seesalz benutzt wurde, haben sich zuweilen innerhalb der natürlichen Gesteinsmassen merkwürdige Kristallisationen gebildet. So fand Meunier in der Mauer der alten Cantalfestung kleine Rubine von wunderbar schöner Form, freilich so winzig, daß sie in ihrer längsten Ausdehnung nur den Bruchtheil eines Millimeters maßen. Daneben zeigten sich Gruppen von Feldspatkrystallen in schönster Ausgestaltung, wie man sie nur irgend in unbedingten Naturfelsen finden kann. Das Interesse an diesen Gebilden muß umso größer sein, als man sich heutzutage gar keine Vorstellung mehr davon machen kann, wie die damaligen Menschen diese Befestigung zu Stande brachten. Sie waren uns augenscheinlich in mancher Beziehung voraus, wenigstens giebt Meunier zu, daß es in un-

serem heutigen Laboratorium mit all den technischen Hilfsmitteln der Neuzeit nur sehr mühsam gelingen würde, ähnliche Mineralbildungen künstlich zu erzeugen, wie sie dort vor vielleicht zwei oder mehr Jahrtausenden absichtslos im natürlichen Gestein geschaffen wurden. Die Legenden erzählen, daß die Mauern lagenweise aufgeschichtet wurden und daß man nach jeder neuen Lage gewaltige Feuer anzündete, die wochenlang brannten und die Mauer bis zum Schmelzpunkt erhitzten; leider fehlt uns aber jede nähere Nachricht über die Ausführung jener eigenartigen Bautkunst. Etwas Aehnlichkeit finden wir heute allenfalls noch bei einigen indischen Völkern, die die Mauersteine ebenfalls durch Feuer cementiren, indem eine Reihe von Hedenfeuern zu jeder Seite der Mauer angebrannt wird. Zur Schmelzung von Basalt oder Granit gehören aber ganz andere Hitzgrade, als sie durch derartige Brände erzeugt werden können. Der Basalt in der Mauer jenes sagenhaften Schloßes Basolus muß überhaupt gänzlich durch das Feuer verflüssigt worden sein, wie das Vorhandensein von Gasblasen in seiner Masse beweist, auch das Erscheinen von eigenartigen stalaktitischen Formen, die noch heute in ihrer Gestalt zeigen, wie das Gestein damals unter dem Feuer lavaähnlich zerflossen sein muß. Dem Gelehrten bleibt angesichts dieser räthselhaften Bautkunst nichts anderes übrig, als mit einem gewissen Reide auf die Fähigkeit uralter Völker zurück zu sehen, die schon damals mineralogische Experimente größten Maßstabes inmitten der freien Natur auszuführen vermochten.



* Bescheidenheit ist eine Bier! In einem märkischen Städtchen wurde ein Reichfest gefeiert, auf dem Herr Maurerpolir folgende Rede hielt: „Meine Herren! Nachdem das Haus nu fertig ist, ist es auch recht und billig, bei mer Deter jebenken, die det schöne Gebäude aufgeführt haben. Hier ist ersten zu nennen: Der Theoretiker, der versteht's, aber kann's nich; zweitenz: der Praktiker, der kann's, aber versteht's nich; drittens: der praktische Theoretiker, der versteht's u. kann's auch det is nämlich der Maurerpolir und det bin id — er lebe hoch, hoch, hoch!"

* Wie ein Prediger eine hutlose Gemein de bekam! Der Kampf, um den Damenhut in den amerikanischen Kirchen wird fortgeführt! An einem der letzten Sonntage erst ist nun ein Prediger an der Methodistengemeinde in Kansas City in Missouri auf folgende List verfallen. Bevor er seine Predigt begann, bemerkte er wie zufällig: „Natürlich wäre es nicht richtig von mir, wenn ich die Damen bitten wollte, ihre Hüte abzunehmen. Einige könnten sich ja erkälten!" Niemand antwortete. „Für manche Damen wäre es auch wohl nicht an genehm, weil ihre Haarfrisur, wenn der Hut entfernt wäre, keinen hübschen Anblick gewähren würde." Bei diesen Worten begann die Hälfte der Damen den Hut abzunehmen. „Und," fuhr der Sprecher, kühn geworden, fort, „Andere könnten fürchten, beim Abnehmen der Hüte ihre Haare gleich mitzunehmen." Allgemeine Erregung und schleunigstes Abnehmen der Hüte bei den noch übrig gebliebenen Damen mit Kopfbedeckung war die Wirkung der Rede.

* Der Junge wird Politiker. In einem Londoner Blatte erzählt ein Humorist: Ein biederer Bürger unseres glorreichen Landes zerbrach sich den Kopf darüber, was er seinen Sohn werden lassen sollte. „Welcher Art sind seine Fähigkeiten und welchen Beruf wird er wählen?" fragte sich der besorgte Vater. Eines Tages fuhr ihm eine glänzende Idee durch den Kopf. Er ging in das Zimmer seines Sohnes und legte dort auf den Tisch eine Bibel, eine Flasche Whisky und ein nagelneues Goldstück mit dem Bilde der Königin. Dann verließ er sich, um zu beobachten, indem er zu sich selbst sprach: „Wenn das Kind kommen und das Goldstück nehmen wird, soll es ein

Wachstumsmoment werden; wenn es die Bibel nimmt, wird es ein Weib; nimmt er aber die Flasche Whisky, dann ist er unweiblich dem Trunk verfallen." Wenige Augenblicke später kam der Junge pfeifend ins Zimmer, steckte das Goldstück in die Tasche, nahm das Buch unter den Arm, entlockte die Flasche Whisky, trank zwei Gläser davon und ging, sich die Lippen abledend, wieder hinaus. "God gracious!" schrie Papa John Bull, "der Junge wird ein Politiker werden."

* Die richtige Höhe eines Menschen erhält man durch Messung der Entfernung von Fingerspitze zu Fingerspitze bei wagrecht ausgestreckten Armen. Von Künstlern wird behauptet, daß eine annähernd normale Menschengestalt siebenmal so lang ist wie die Hand. Ohr und Nase sind gewöhnlich gleich lang und von Stirn und Nase gilt dasselbe.

Für Haus und Herd.

* **Fledentabelle.** (Fortsetzung.) Roßfleck, welche in einem ordentlichen Hausstand nicht vorkommen dürfen, hält man über Dampf (Deckelöffnung am Theekessel) und streut ein wenig pulverisiertes Keesalz darüber, indem man mit einem Holzlöffel leicht über den Stoff streicht. Sofort verschwindet der Fleck. Das Wäschestück muß aber gleich in Seifenwasser ausgespült werden, damit das Keesalz aus dem Gewebe verschwindet.

Um versengte Stellen wieder weiß zu machen, mischt man $\frac{1}{2}$ Pfund Waltererde mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser, bringt dies zum Kochen, giebt 60 Gr. Hühnermist und 30 Gr. Seife, sowie den Saft von vier Zwiebeln hinzu und gießt die Masse auf die beschädigten Stellen. (Schluß f.)

* Glycerin als Gurgelmittel dürfte nur wenigen bekannt sein und doch genügt ein kleiner Löffel reinen Glycerins in einem Glase heißen Wassers, um ein gutes Gurgelwasser herzustellen, das bei mehrmaligem Gebrauch Heiserkeit und Halsschmerzen schnell vertilgt.

Helle Filzhüte werden jetzt in der warmen Jahreszeit mit Vorliebe getragen. Leider verursachen sie ihren Trägern viel Verdruß dadurch, daß sie so leicht fleckig und schmutzig werden. Wir geben deshalb hier ein einfaches Reinigungsmittel für unsaubere Filzhüte. Man mischt fünf Eßlöffel Salmiakgeist, fünf Eßlöffel starken Spiritus und $\frac{1}{2}$ Eßlöffel Kochsalz unter kräftigem Schütteln in einer Flasche, feuchtet mit dieser Flüssigkeit einen Wollappen an und reibt damit Flecke und Schmutzgränder ab. Dann trocknet man mit einem leinenen Tuche nach.

* **Umgerollte Teppich- und Läuferenden** sind, wo sie auftreten, wohl stets der Aerger einer jeden Hausfrau. Sie kehren aber in die richtige Lage zurück, wenn man sie auf dem Plättbrett mit dem heißen Stahl glättet, nachdem man ein in reines Wasser getauchtes und dann ausgerungenes Tuch über den Teppich gelegt hat.

* Damit Schuhwerk beim Wischen schnell glänzend wird, bringe man in die zum Wischen gebrauchte Wische einen Tropfen Petroleum. Das Schuhzeug wird dadurch nicht bloß glänzender, sondern auch schwärzer.

Räthselecke.

Preis-Räthsel.

Bis zum Endtermin waren im Ganzen 503 Lösungen eingegangen, ein Haufen Briefe, der Einen leicht gruselig machen konnte. Nichtsdestoweniger begaben wir uns frisch an die Arbeit, sodaß wir heute mit dem Sortiren fertig wurden. Unrichtige Lösungen konnten diesmal kaum eingehen, da der Cha-

raakter unserer letzten Preisaufgaben nur zwei Umstände zuleh: Entweder löste man die Räthsel richtig, oder man zerbrach sich vergebens den Kopf. Aber manche mußten von der Kontur- renz ausgeschlossen werden, weil sie den vorgeschriebenen Bedingungen nicht entsprochen und keine Abonnementsquittung beige- fügt hatten. Wir hatten ausdrücklich darauf hingewiesen, um eine Gewähr zu geben, daß die ausgesetzten 12 Preise auch nur unseren Abonnenten zu Gute kämen.

Da blieben denn nur noch 294 übrig, welche für die Kon- turrenz selbst in Frage kommen. Von diesen fielen 182 auf Wiesbaden und 112 auf 57 Ortschaften der näheren und wei- teren Umgebung. Diese Ziffern sprechen sowohl für die Be- liebtheit, deren sich unsere Preisräthsel erfreuen, als auch geben sie ein Bild, wenn auch nur ein ungenaueres, von der großen Ver- breitung des „Wiesbadener General-Anzeigers“. In nächster Nummer werden wir die Resultate und die Namen der Löser veröffentlichen.

Charade.

Das Erste kann man ziehn und geben,
Es ist beim Gange, wie beim Fluß.
Den Tod bedeutet es beim Leben,
Und der Geschäftsmann macht's am Schluß.

Dem Zweiten ist ein Sinn bonnöten,
Der Hund macht's hinterm Hasen her.
Das ganze freilich wird getreten,
Jedoch der Kaufmann liebt es sehr.

Scherz-Räthsel.

Ist man das Erste, gern vom Zweiten
Läßt man berücken seinen Sinn.
Kommt Erstes halb zum halben Zweiten,
Was ist's? Jenun! Wir leben drin!

Bilder-Räthsel.



Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaktion gelangen.

Auflösungen

der Räthsel aus voriger Nummer.

Kartenaufgabe: Kartenverheilung: B. a, b, c, dB, a10, K; cK, 9; dA, 10. — M. aA, D, 9, 8, 7; bA, 9, 8, 7; cD. — S. b10; cA, 10, 8, 7; dK, D, 9, 8, 7. — **Stat:** bK. D. **Spiel:** 1. B. dB, a7, b8. — 2. B. cB, a8, c7. — 3. B. bB, aD, d7. — 4. B. aB, aD, d8; — 5. B. c9, cD, cA (-14). — 6. S. c10, cK, bA (-25). — 7. S. d9, dA, aA (-22). Die andern Stiche macht der Spieler, aber die Gegner haben bereits 61.

Anagramm: Wange, Insel, Reim, Halm, Erich, Behm, Mode. — Wilhelm.

Sinnräthsel: Vinsengericht.

Richtige Lösungen sandten ein: Franz Köhler, Paul Belte, Helena Seibel, Wiesbaden. Frau Math. Sauer, Renneroth und Franz Bessel, Limburg.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Emil Bommert;
Verantwortlich für die Redaktion: Franz Xaver Kurz, sämmtlich in Wiesbaden.